La Langue et la Litterature Hindoustanies en 1873. Revue annuelle par M. Garcin de Tassy, Membre de l'Institut etc. Paris. Librairie Orientale de Maisonneuve et C^ie. 1874. 86 Seiten Grossoctav.

Auf meine vorjährige Anzeige (GGA. 1873 S. 261 ff.) über die rubricirte Publication mich beziehend, fahre ich fort, einige der wichtigsten und anziehendsten Angaben aus dem heurigen Berichte mitzutheilen, dem zweiundzwanzigsten, den der berühmte Orientalist erscheinen lässt. Wie immer, ersehen wir auch jetzt wieder, dass in Indien der Kampf zwischen Hindustani (Urdu) und Hindi, zwischen persischer Schrift und Devanagari noch immer lebhaft fortgeführt wird, obwohl Tassy an seiner Ueberzeugung von dem endlichen Siege des ersteren unerschütterlich festhält, welche auch von Beames, dem Verfasser der vortrefflichen Comparative Grammar of the modern Aryan Languages getheilt wird, der unter anderm sagt: »Das so klare, einfache, liebliche, geschmeidige Urdu, worin man alles mit Leichtigkeit ausdrücken kann und das schon jetzt die lingua franca eines grossen Theils von Vorderindien abgiebt, auch bei den europäischen Gebietern des Landes in besonderer Gunst steht, dürfte wohl dazu bestimmt sein, früher oder später die meisten, wenn nicht alle Provinzialdialekte zu beseitigen und dem ganzen arischen Indien eine homogene und gebildete Sprache zu verleihen«. Der englischen Regierung scheint freilich an dieser dereinstigen Spracheinheit ihrer indischen Besitzungen nicht viel zu liegen; denn sie legt der Entwickelung einer solchen, wie man aus verschiedenen Massnahmen ersieht,

mancherlei Schwierigkeiten in den Weg, wenn sie auch sonst die Ausbildung des einheimischen Schriftenthums sich angelegen sein lässt und in dem Schuljahre 1872—3 neunundzwanzig der besten hindustanischen Werke durch öffentliche Belohnung ausgezeichnet hat. Von diesen sind acht der Sittenlehre gewidmet, zwei dem Unterricht im allgemeinen, zwei dem der Frauen, zwei der Mathematik, zwei der Sternkunde, zwei der Physik, zwei der schönen Literatur, vier der Geographie und Geschichte, eines der Gesundheitslehre und eines der Naturgeschichte; drei dieser Werke sind aus dem Englischen, zwei aus dem Sanscrit und eins aus dem Persischen übersetzt, die übrigen sind Originalarbeiten. Im nächsten Jahre sollen fünf Preise, jeder von tausend Rupien (à 20 Groschen) vertheilt werden. Auch die eigentliche Nationalliteratur erfreut sich fortgesetzter Pflege und die zahlreich erscheinenden *Diwans* (Gedichtsammlungen) geniessen andauernder Gunst. Von sonstigen Werken sind noch bemerkenswerth der in Lahore zu drucken begonnene *Tafsîr-i Curân* von dem Mollah Seïd Imad-Ali, der erste eigentliche Commentar des Korans auf Urdu, so wie ein Bericht der bekannten Begum von Bhopal über ihre Rundreise in ihren Staaten zum Zweck der Verbesserung der Verwaltung derselben gleichfalls auf Urdu, in welcher Sprache sie auch bereits früher ihre Pilgerfahrt nach Mekka beschrieben hatte. Unter den Hindiwerken nennt man mit besonderm Lobe eine »Vollständige Abhandlung über alle in Indien gebrauchten Arzneimittel«, so wie den dritten und letzten Theil der Geschichte von Indien *Itihâs tinir naçak* (Geschichte, welche die Unwissenheit vernichtet), von dem Babu Siva-

Digitized by Google
Digitized by Google

praçad zu Benares nach indischen Quellen und mit Benutzung der europäischen Kritik. Auf Urdu wieder erschien unter den Auspicien der Abtheilung für den öffentlichen Unterricht im Pendschab der zweite Band der Geschichte Indiens von dem Mollah Muhammad Hassein. Auch eine im Juni v. J. verstorbene berühmte Dichterin aus Madras wird angeführt; sie war die Tochter einer eingeborenen Christin und übertrug mehrere Stellen des neuen Testaments in Urduverse, in welcher Sprache sie auch andere Dichtungen verfasste. Der Curiosität wegen erwähne ich, dass unter dem Titel »Die Moral Gottes« (Aschlaç-i Bâri) der Mollah Schivah Dayal Singh eine arabische Grammatik hat erscheinen lassen, die sehr ausführlich und nicht minder schätzbar sein soll. Eine der wichtigsten Unternehmungen jedoch ist die begonnene Herausgabe der berühmten Reimchronik, welche im eilften Jahrh. n. Chr. noch vor der muselmännischen Eroberung von dem Barden (bardai) Tschand in der alten Hindisprache verfasst wurde und den Titel führt *Prithî-rajâ Raçau* »Geschichte des Prithi-Raja« (Königs von Ajmir und Delhi, geb. 1050 n. Chr.). Mit dieser wichtigen Arbeit ist der oben genannte Indianist Beames betraut worden, der bereits den ersten Gesang hat erscheinen lassen; er umfasst 66 Seiten und das ganze Werk enthält 69 Gesänge, von denen einige stärker sind als der erste. Auch bei Tschand wie bei vielen andern der berühmtesten Hindudichter finden sich bereits persische und arabische Ausdrücke in stehendem Gebrauch, und man kann also, wie Beames bemerkt, unmöglich einräumen, dass es je ein Hindi ohne Beimischung von Wörtern jener Sprachen gegeben habe. Ein gleich gross-

Digitized by Google

artiges Unternehmen, wie das berührte, ist die von der Gelehrtengesellschaft zu Lahore beschlossene Herausgabe des vollständigen Granth der Sikhs durch Dr. Trumpp. — Was das indische Theater betrifft, so hat Tassy die gelegentliche Aufführung alter Sanscritdramen in der Originalsprache oder in Uebersetzung bereits mehrmals erwähnt; jetzt jedoch existirt sogar ein stehendes Nationaltheater zu Calcutta mit einem regelrechten Orchester einheimischer Instrumente, wobei jedoch die Frauenrollen durch Jünglinge gespielt werden. In einem der Stücke will ein alter Brahmane, der Vater zweier jungen Wittwen, sich wieder verheirathen, und zwar mit einer Frau aus einer niedrigen Kaste; auch haben seine Töchter gegen dieses liberale Projekt trotz der Missheirat nichts weiter einzuwenden, als dass sie eben vor einer Stiefmutter Furcht haben; schliesslich jedoch nach mancherlei Zwischenfällen giebt der Brahmane seine Absicht auf. Seine Töchter haben inzwischen (was man kaum erwarten sollte) die von den Engländern erwirkte Aufhebung der Suttî schwer beklagt, da diese ihrer Ansicht nach viel besser ist als der Wittwenstand, eine Ansicht, die sich übrigens unter den Hinduwittwen vielfach wiederfindet. So z. B. wollten sich unlängst beim Tode des Raja von Judhpur ein Dutzend seiner Wittwen und viele Concubinen desselben durchaus mitverbrennen lassen; allein zu ihrem grössten Missvergnügen (wie die Zeitungen meldeten) gestattete der durch die europäischen Ideen »verdorbene« neue Raja ihnen dies nicht und die Schönen mussten wider ihren Willen leben bleiben. Ausserordentlicher noch ist der folgende Fall. Vor kurzem starb nämlich zu Tamara in Tonk ein Brahmane und

Digitized by Google

die durchaus auf der Suttî beharrende Frau wurde auf Veranstaltung der Regierung streng bewacht. Trotzdem aber fand sie Mittel zu entkommen, und schon war sie nahe daran, sich auf den Scheiterhaufen ihres verstorbenen Ehegenossen zu stürzen, als ein gegenwärtiger Muselmann sie bei der Hand ergriff und festhielt. Da gerieth sie in den grössten Zorn, hob den andern Arm zum Himmel empor und rief aus: »O Bhagavat, dieser Bösewicht 'will mich ungerechterweise meiner Tugend berauben und mich hindern, meinem Gatten zu folgen! Vergilt ihm seine Missethat, und da du mein Opfer billigst, so gestatte auch meine Wiedervereinigung mit meinem Manne!« Bei diesen Worten sank sie leblos zu Boden und erlangte so was sie wünschte (*Panjabî* vom 14. Juni 1873). — Was die Journale betrifft, so bestehen nicht bloss viele von Eingeborenen herausgegebene englische Blätter, welche von Tausenden der dieser Sprache kundigen Landesbewohner der obern und mittlern Klassen gelesen werden, sondern fast jede irgend bedeutende Stadt hat ihr Localblatt in der Landessprache. In den nordwestlichen Provinzen erscheinen achtzig Blätter ein- oder zweimal wöchentlich; in Oude allein 25 auf Urdu mit 5709 Abonnenten und es tauchen dort und anderwärts immer neue auf. Von den bereits vorhandenen sind Tassy 34 bekannt geworden, die er sämmtlich namhaft macht und charakterisirt und unter denen ich besonders den *Tahâb ulaklâc* (Die Sittenreform) mit dem englischen Nebentitel »Mohammedan social Reformer« hervorhebe, den der Mollah Seïd Ahmad Khan seit seiner Rückkehr aus Europa (1870) auf Urdu zu Aligarh herausgiebt und worin die Grundsätze einer sich mit dem

Digitized by Google

Namen ihrer Zeitschrift nennenden Reformgesellschaft verfochten werden, zu der die angesehensten Mitglieder der liberalen Schule des hindostanischen Islams gehören. — Was den öffentlichen Unterricht in den Staatsschulen betrifft, so gewinnt er von Jahr zu Jahr an Ausdehnung, sogar auch unter dem weiblichen Geschlecht, obwol die höhern Klassen desselben den Privatunterricht in den *Zanânas* (Harems) vorziehen. In Bengalen empfingen denselben in dem Schuljahre 1871—72 fünfzehnhundert weibliche Zöglinge, meist Frauen und Töchter der in den Regierungs- oder Missionsschulen unterrichteten Eingeborenen. Besonders sind es die Muselmänner, welche sich zu unterrichten streben, so dass z. B. in Oude deren 13,918 auf 40,355 Hinduschüler kamen, obwohl jene kaum ein Zehntheil der Bevölkerung bilden. In dieser Provinz hatte die Regierung in dem genannten Jahre 233,343 Rupien auf die Schüler aller Grade verwandt, in denen man, was die Sprachen belangt, Urdu, Hindi, Persisch und Englisch lehrt. In der Residentschaft Bombay war in derselben Zeit die Zahl der Schulen um 640, die der Zöglinge um 28,187 gewachsen; auf eine Bevölkerung von vierzehn Millionen kamen 3676 Unterrichtsanstalten mit 198,970 Zöglingen. Ueberhaupt wurden seit dem J. 1870 die Regierungsschulen in ganz Indien jährlich von einer Million Zöglingen besucht, was allerdings eine bedeutende Zahl ist, wenn man bedenkt, dass dreiviertel der eingeborenen Bevölkerung zu arm ist, um ihre Kinder entbehren und in die Schule schicken zu können. Noch ist zu erwähnen, dass der Bahradja von Balrampur beschlossen hat, zur Errichtung einer medicinischen Schule bei dem Balrampur-Hospi-

Digitized by Google

tal zu Luknow einen jährlichen Zuschuss von 12,000 Rupien beizusteuern, und dass zwei junge Muselmänner aus den angesehensten Familien an der medicinischen Schule zu Hyderabad glänzend promovirt haben, woselbst der Minister des Nizam ihnen in feierlicher Sitzung am 14. Februar 1873 das Doctordiplom überreichte. In Bareilly hat sogar ein eingeborener muhamedanischer Bankier eine medicinische Schule für Frauen gegründet, an der ein Engländer, Dr. Corbyn, die Chirurgie lehrt. Anderwärts sind von den Muhamedanern auch ohne Zuthun der Regierung sogar Seminare zur Ausbildung von Lehrerinnen gestiftet worden. — Die öffentlichen Bibliotheken sind gleichfalls in steter Zunahme begriffen; in der Präsidentschaft Bombay giebt es deren jetzt 116; zu Benares haben einige vornehme Eingeborene eine solche errichtet, und der Maharadja von Vizianagram 6000 Rupien (15,000 Franken) dazu beigetragen. — Auch die Zahl der gelehrten Gesellschaften nimmt unter den Muhamedanern wie unter den Hindus fortwährend zu. Gleiches ist in Betreff der hinduischen Reformpartei *Brama Samaj* der Fall, von der schon im vorigen Jahresbericht die Rede war und die bereits in Bengalen, Bombay, im Penjab, Oude und Madras Tempel und Tausende von Anhängern zählt. Dass die orthodoxen Hindus gegen diese Reformbewegung mit aller Macht ankämpfen, versteht sich von selbst; sie behaupten, dass ein guter Hindu ein wahrer Christ sei, wenn er auch nicht an die Persönlichkeit Christi glaube, und in einer ihrer Controversschriften steht sogar zu lesen, dass Christus die Hindus vor Augen hatte, als er sprach: »Viele werden kommen vom Morgen und mit Abraham und

Digitized by Google

Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen«. (Matth. 8, 11). Hatte nun wohl Werenfels Unrecht, als er sein berühmtes Distichon auf die Bibel verfasste: »Hic liber est in quo quaerit sua dogmata quisque — Invenit et pariter dogmata quisque sua«? — Gelegentlich der christlichen Missionsgesellschaften erfahren wir, dass sich unter den Eingeborenen Vorderindiens ungefähr eine Million Katholiken finden und im J. 1872 die Bekenner anderer christlicher Confessionen sich auf 318,363 beliefen (darunter 8000 zur Berliner Mission gehörige). Auch die Bekehrungen von Hindus zum Islam sind fortwährend sehr zahlreich, und ganz besonders bemerkenswerth ist die des Raja von Radjgarh, der mit allen seinen Unterthanen zu demselben übergetreten ist. In Bangalore hat sich sogar eine muhamedanische Gesellschaft gebildet, nicht nur zur Vertheidigung ihrer Religion gegen die Missionare, sondern auch zu ihrer Verbreitung unter den Christen. Controversschriften von allerlei Art werden gewechselt, und die muhamedanischen Vorkämpfer suchen die von ihren Gegnern gelehrten Doctrinen aus den christlichen Schriften selbst zu widerlegen. Der *Panjabi* vom 14. Juni v. J. bemerkt in der Besprechung einer Schrift des grossen Controversisten Mollah Seïd Muhammad Abu'lmansur, welche gegen das Werk zweier christlicher Missionare gerichtet ist: »Dieselben behaupten mit Unrecht, dass unter den muhamedanischen Secten deren acht Gott, vierzehn den Propheten, funfzehn den Koran läugnen und also ganz ausserhalb der muhamedanischen Religion stehen. Dagegen hat der Mollah nachgewiesen, dass es achtundachzig christliche Secten giebt und von diesen sechs den heiligen Geist, fünfundzwanzig die

Digitized by Google

Gottheit Christi, acht dessen Kreuzigung und sechszehn die Inspiration des alten so wie des neuen Testamentes läugnen, diese fünfundsechzig Secten auch unter einander verschieden sind. Der Verfasser beweist seine Behauptungen durch zahlreiche, in verschiedenen Sprachen abgefasste Werke von anerkannter Autorität, die er unter genauer Angabe des Titels, des Jahres und des Druckortes nach Seite und Zeile anführt, was seine Gegner unterlassen haben«. So weit der hindustanische Referent; und ein berühmter muhamedanischer Prediger, der Mollah Hadschi Muhammad Siradschuddin hat neulich in Bombay sich mit solchem Erfolg hören lassen, dass in Folge dessen drei Europäer zum Islam übergetreten sind, so wie auch ein anderer vornehmer Engländer, der stellvertretende Commissar von Sirsah, den gleichen Schritt gethan, wozu ihn freilich eine Heirath veranlasst haben soll. Heirathen wirken allerdings Wunder und so haben im vorigen Jahre sechs englische Damen, und unter diesen zwei Töchter eines Obersten, sich mit Parsis vermählt. — Der Jahresbericht schliesst wie gewöhnlich mit einer Nekrologie, aus der ich nur den Tod eines deutschen Gelehrten, Heinrich Kurtz's in Aarau, hervorhebe, und zwar deswegen, weil letzterer in Deutschland wohl nur sehr Wenigen als Orientalist, dagegen in viel weitern Kreisen als tüchtiger Literarhistoriker bekannt war.

Hiermit verlassen wir dankbar die Mittheilungen des ausgezeichneten Veteranen, der in diesem Jahre, irre ich nicht, seinen achtzigsten Geburtstag feiern wird, und drücken zugleich den Wunsch aus, dass es ihm vergönnt sein möge, dieselben noch manches Jahr zu wiederholen.

Lüttich. Felix Liebrecht.

Digitized by Google